

Rezension: Gabriel Kuhn: *Anarchismus und Revolution. Gespräche und Aufsätze*. Münster: Unrast Verlag, 2017. 200 Seiten. 14€

Seine neue Textsammlung *Anarchismus und Revolution* sei von einer „größeren politischen Skepsis“ (S.7) geprägt als der Vorgängerband *Vielfalt – Bewegung – Widerstand*, so Gabriel Kuhn in der Einleitung. Als Gründe nennt der Autor den zunehmenden Einfluss der extremen Rechten und des Neoliberalismus. Das tut aber der Tatsache keinen Abbruch, dass Kuhn – wider diese Zustände und Ausschau haltend nach Alternativen – engagiert in anarchistische Debatten eingreift oder diese selbst anstößt. Verschiedenste Texte (Diskussionsbeiträge, Interviews, Buchrezensionen), die in den letzten Jahren auf Englisch und Deutsch erschienen sind, wurden in dem Band versammelt. Thematisch wird ein weites Feld abgearbeitet: historische Themen und Personen wie Erich Mühsam und Gustav Landauer; Interventionen zu Diskussionen rund um Žižek und Badiou; Beiträge zu aktuellen Debatten über plattformistische Organisationsfragen und Postanarchismus; anarchistische Revolutionskonzepte; Bewegungen wie Occupy und CrimethInc.; Reflexionen zur Gewaltfrage und noch vieles mehr.

Bereits beim ersten Text des Buches befinden wir uns mitten in einer wichtigen anarchistischen Debatte der letzten Jahre, die durch das Buch *Schwarze Flamme. Revolutionäre Klassenpolitik im Syndikalismus und Anarchismus* von Lucien van der Walt und Michael Schmidt ausgelöst wurde. Auch wenn diese Debatte rund um dieses spezifische Buch heute nicht mehr so intensiv geführt wird aufgrund der Vorwürfe gegen Michael Schmidt, er sei auch in rechten Kreisen aktiv (was dieser bestreitet), und der darauf folgenden Einstellung des Drucks und Vertriebs der englischen Ausgabe des Buches durch AK Press, so sind die aufgeworfenen Fragen nach wie vor aktuell und spannend. Die Kontroverse entspannt sich nicht um die Teile des Buches, die sich mit historischen anarchistischen Bewegungen und Aktivitäten beschäftigen (diese wurden durch die Bank gelobt), sondern um den kürzeren Teil zu Beginn, der den Anarchismus aus anarchokommunistisch-plattformistischer bzw. sozialanarchistischer Perspektive zu definieren versucht. Diese Definition kritisierten zahlreiche AnarchistInnen – unter ihnen auch Kuhn – als viel zu eng. Sie schließt viele Personen aus, die kaum jemand so rigoros aus dem anarchistischen Kanon ausschließen würde (Tolstoi, Godwin, Proudhon), und inkludiert Personen, die wiederum kaum jemand mit dem Anarchismus in Verbindung bringen würde, inklusive der Betroffenen selbst (James Connolly, Daniel De Leon). Zustande kommt das dadurch, dass der kommunistische Anarchismus wörtlich als der „einzige“ Anarchismus bezeichnet, und der Syndikalismus (nicht nur der *Anarchosyndikalismus*) als Teil dieses „einzigen“ Anarchismus, der notwendigerweise auch einen direkten Bezug zur I. Internationale aufweisen muss, bewertet wird. Sämtliche Personen oder Strömungen, die diesen Kriterien laut den Autoren nicht gerecht werden, werden in der Folge als nicht-anarchistisch deklariert. Gabriel Kuhn stimmt zunächst aber einmal mit der Annahme überein, dass „weder Selbstidentifikation noch Staatsablehnung alleine brauchbare Definitionen des Anarchismus“ seien (S.15). Es ist tatsächlich wichtig an solchen Kriterien festzuhalten, dennoch macht Kuhn eine ganze Reihe an Punkte ausfindig, die er für recht problematisch bzw. widersprüchlich hält. Aufgrund der zu rigide gezogenen Trennlinie sowie der überbordenden und recht apodiktischen Exklusionsrhetorik, glaubt Kuhn, dass der „anarchistischen Bewegung Schaden zugefügt wird“, man werde in der Folge „um Labels streiten, anstatt gemeinsam Strategien zu entwickeln“ und „Sektierertum wird über Kooperation“ siegen (S.22). Die Diskussionen rund um das Buch bestätigen diese Einschätzung. Er weist auch auf die Paradoxie des bereits angesprochenen Ex- bzw. Inkludierens von Personen hin. Solchen definatorischen Irrwegen von Schmidt und Van der Walt anhand konkreter Beispiele zu kontern ist in Kuhns Analyse eher hintenangestellt worden. Beispielsweise könnte man – hier notgedrungen nur in aller Kürze – breit begründen, dass, wenn eine Definition des Anarchismus auch über „bestimmte Kerngedanken“ (S.13) möglich wäre, jemand wie (der exkludierte) Tolstoi den Kerngedanken des Anarchismus sicherlich gerecht wird – auch ohne expliziter ideengeschichtlicher Verbindungslinie zur I.

Internationale.¹ Tolstoi (aber auch z.B. Godwin) hat auch mitnichten, wie von Schmidt und Van der Walt angedeutet wird, „nur“ den Staat abgelehnt, woraus abgeleitet wird, er sei kein „echter“ Anarchist. Es genügt tatsächlich schon eine oberflächliche Tolstoi-Lektüre, um das widerlegen zu können. Gleichzeitig fände man bei einem inkludierten De Leon, der sich von den Industrial Workers of the World (IWW) abspalten musste, weil er sie primär als Vehikel für seine Parteipolitik gebrauchen wollte, oder bei einem irisch-republikanischen Unabhängigkeitskämpfer wie Connolly haufenweise Gründe, um diese Inklusion in die „broad anarchist tradition“, wie sie es nennen, fundamental in Frage stellen zu können.

Einig sind sich aber wohl alle, dass Antistaatlichkeit noch keinen Anarchismus macht. Hieran knüpfen auch Reflexionen in zwei Texten an, in denen sich Gabriel Kuhn mit Oskar Lubins Schrift *Triple A. Aktivismus, Anarchismus, Allianzen* auseinandersetzt (S.67-86). Interessant erscheint mir dabei die vorgebrachte These, dass in Zeiten des Neoliberalismus „Anarchismus als Herrschaftskritik nicht primär Staatskritik heißen muss“ (S.67), was zu einem „Um- oder zumindest Weiterdenken in den Staatsfragen“ (S.86) führen sollte. Zu diesem Thema wird – wenn von Kuhn auch nicht notwendigerweise affirmativ – Noam Chomsky zitiert, der den Staat als „relativ bescheidene“ herrschaftliche Institution bezeichnet, verglichen mit den „wirklichen Tyrannen“ der Konzernherrschaften im neoliberalen Kapitalismus (S.44). Kuhn ist sich durchaus bewusst, dass solche Positionen kontrovers sind und Reaktionen unter AnarchistInnen auslösen. Es stimmt schon, dass sich in Zeiten des Neoliberalismus die Rolle des Staates gewandelt hat, was auch in anarchistischer Kritik (mehr?) berücksichtigt werden sollte. Einfacher wird es auch nicht, wenn radikale Neoliberale ebenfalls „gegen“ den Staat auftreten, jedoch aus völlig anderen Gründen, als das AnarchistInnen tun. Es ist in Zeiten wie diesen das Gebot der Stunde, diese Unterschiede genau herauszuarbeiten und mit Nachdruck zu verteidigen.

Man kann heute aber denke ich mit einer gewissen Berechtigung die Frage stellen, ob dieses Eintreten für ein derartiges Umdenken bzw. Verschieben der Prioritäten – rund fünf Jahre nach dem Erscheinen dieser Texte – eventuell überdacht werden sollte. Die sich rapide verschärfende Entwicklung hin zu autoritären und repressiven politischen Realitäten in Europa können nicht negiert werden und stellt auch AnarchistInnen vor neue Fragen. Der Trend von einem repräsentativ-demokratischen Status quo, der einen gewissen Standard an Freiheiten garantiert, hin zu einem reaktionären und rechtspopulistischen/rechtsextremen Backlash, wo in Sicherheit geglaubte Freiheiten und Rechte bedroht sind (Presse- und Versammlungsfreiheit, akademische Freiheit, Abtreibung, Asyl etc.) und wo der Neoliberalismus oftmals im Sinne nationalistischer Agenden scharf kritisiert wird, macht anarchistische Staatskritik wieder sehr viel dringlicher wie es scheint. Und bei einer US-Administration, die den neoliberalen Freihandel (TTIP, NAFTA) durch einen „economic nationalism“ ersetzen will und sich gleichzeitig nicht davor scheut, mit einem rassistischen weißen Nationalismus zu kokettieren, ist die Frage real, ob hier wirklich der globalisierte Neoliberalismus das größere Problem ist. Kuhn erwähnt in der Einleitung selbst, dass ihn die „ständig wachsende (neo)faschistische Bedrohung“ (S.7) pessimistisch stimmt. An anderer Stelle schreibt er davon, „dass die Schwächung der politischen Herrschaft oft die Stärkung der ökonomischen impliziert und umgekehrt.“ (S.149) Ich würde argumentieren, dass wir es gegenwärtig wieder mit einer Stärkung der politischen anstelle der ökonomischen Herrschaft zu tun haben. Anarchistische Antworten darauf gäbe es ja zur Genüge.²

¹ Die Schriften von Bakunin und Kropotkin, die von Van der Walt und Schmidt als *die* Gestalten ihres Anarchismus ins Feld geführt werden, waren Tolstoi, neben jenen von Proudhon und anderen, übrigens bekannt, er widersprach im Grunde nur in der Gewaltfrage. Und trotz Tolstois Religiosität waren sie nicht einmal in ihrem Antiklerikalismus unterschiedlicher Meinung.

² Für den Anarchopazifisten Geoffrey Ostergaard war übrigens in Zeiten des Kalten Kriegs und der nuklearen Aufrüstung die drohende nukleare Vernichtung durch die Großmächte eine Bestätigung für die Richtigkeit und Notwendigkeit anarchistischer Antistaatlichkeit. Ähnlich könnte für AnarchistInnen heute das beängstigende Wiederaufstehen des rechts-konservativen und autoritären Staates ein Anlass sein, ihre umfassende und prinzipielle Kritik des Staates nachdrücklich zu betonen. Natürlich sollte bei anarchistischer Staatskritik egal sein, welche politische Kraft gerade die Regierung stellt, wobei auch eine anarchistische Analyse, die ernst genommen werden will, durchaus einen Unterschied machen muss, ob die extreme Rechte bzw. totalitäre Kräfte an der Macht sind oder nicht.

Es ist schon erstaunlich, dass die erste und sehr lange Zeit einzige ausführliche kritische Auseinandersetzung mit den teils recht kruden Thesen wider die Gewaltfreiheit des anarchistischen Autors Peter Gelderloos im deutschsprachigen Raum nicht von der hier aktiven gewaltfrei-anarchistischen Community rund um die *Graswurzelrevolution* kommt, sondern von Gabriel Kuhn, der sich selbst nicht diesem Spektrum zurechnet. Das hielt ihn aber glücklicherweise nicht davon ab, die brillante Analyse „Violence Sells ... But Who's Buying?“ (S.123-142) niedergeschrieben zu haben, die in dem Buch erstmals ins Deutsche übersetzt wurde. Kuhn seziiert Gelderloos' Argumente förmlich, zerlegt sein Buch *The Failure of Nonviolence* in all seine widersprüchlichen Teile und zeigt die inhaltlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten dieser Publikation auf. Eines wird recht schnell klar: Gelderloos differenziert nicht, scheint alles Mögliche, was nicht zusammengehört, unter dem Label „Gewaltfreiheit“ zu vermengen und hat dabei scheinbar kaum eine Ahnung von dezidiert gewaltfrei-revolutionärer bzw. gewaltfrei-anarchistischer Theorie und Praxis. Wer gewaltfreie Aktion als „nicht-konfrontativ“ bezeichnet, in Abgrenzung dazu dann nicht-gewaltfreie Aktionen als „illegal“³, „kämpferisch“ oder „nachdrücklich“ (?) definiert – und ExponentInnen „der“ Gewaltfreiheit in Gene Sharp, dem Dalai Lama und Bob Geldof sieht, der kritisiert im besten Fall bürgerlich-reformistische Gewaltfreiheit, aber nicht die lange und radikale Tradition gewaltfrei-revolutionärer Konzepte und Ideen. Es ist zu befürchten, dass er sie nicht einmal wirklich kennt.⁴

Der Text Kuhns ist deshalb so wichtig, weil er eben nicht von gewaltfreien AnarchistInnen für gewaltfreie AnarchistInnen geschrieben wurde, sondern weil er von jemandem kommt, der sich gerade nicht diesem Spektrum zurechnet, aber dennoch eindrücklich beweist, dass dies einer kritischen Reflexion zum Thema Gewalt und Anarchismus mitnichten im Wege steht. Womöglich ist dieser Text deshalb auch viel einflussreicher als alles, was aus der anarchopazifistischen Ecke je kommen kann, weil die Kritik nämlich nicht einfachen, mit Hinweis auf die Szenezugehörigkeit („Eh klar, das kommt ja von diesen Gewaltfreien“) weggewischt werden kann. Insofern hat die Bemerkung zu Beginn dieses Abschnitts sicher auch ihre guten Seiten. Was in dem Text nicht so stark betont wird, was aber auch nicht Kuhns Aufgabe ist, sondern die jener dezidiert gewaltfrei-anarchistischen AktivistInnen und TheoretikerInnen, ist eine gewaltfrei-revolutionäre Alternative zu Gelderloos'schen Vorstellungen der Gewaltfreiheit zu formulieren. Man könnte Gelderloos auch noch viel stärker unter Rückgriff auf den umfangreichen Fundus gewaltfrei-revolutionärer Theorie und Geschichte widerlegen, was zu dem letzten Punkt führt, den es hier anzubringen gilt: Dass die Schriften Gelderloos' von gewaltfrei-anarchistischen Gruppierungen und AutorInnen (zumindest hierzulande) bislang so gut wie unkommentiert blieben und erst mit einer Verzögerung von zehn (!) Jahren begonnen wird, darauf zu reagieren, halte ich für ein wirklich gravierendes Versäumnis. Gabriel Kuhns Reflexionen dazu zu lesen sei allen, ob gewaltfrei oder nicht, ausdrücklich empfohlen!

Der letzte Text im Buch, der erst jüngst das angeregt hat, was Gabriel Kuhn stets am Herzen liegt, nämlich eine kritische, solidarische und lebendige Diskussionskultur in der anarchistischen Bewegung, ist jener, in denen er seine 23 Thesen zum Anarchismus formuliert (S.177-194). „Revolution ist mehr als ein Wort“ heißt der Text und so banal dies klingen mag, so steckt in dieser Zeile schon mehr Inhalt und Kritik, als der anarchistischen Szene vielleicht lieb sein mag. Hier liest man Breitseiten wie: „Die größte Schwäche des Anarchismus ist das Fehlen eines überzeugenden Revolutionskonzepts“ (S.183). Kuhn schildert in der Folge vier anarchistische Revolutionskonzepte (Ausstieg, radikaler Reformismus, Aufstand, Kollapsismus), denen er aber allen entscheidende Mängel attestiert. Verwunderlich ist hier, dass gewaltfrei-revolutionäre Konzepte, die von

³ Dass es gerade *das* zentrale Merkmal z.B. des zivilen Ungehorsams ist, *illegal* zu sein, ist dabei nur einer der offensichtlichsten und trivialsten Einwände, der einem hier einfällt um diesen Argumentationsstrang zu kappen. Gabriel Kuhn greift genau solche Aspekte auf und stellt ebenfalls erstaunt fest, dass viele gewaltfreie AktivistInnen „dauernd illegale Aktionen“ machen (S.128).

⁴ In den Literaturangaben von Gelderloos' Buch *How Nonviolence Protects the State* findet man z.B. gerade mal zwei Personen aus dieser Tradition, die zudem nur oberflächliche Erwähnung finden: David Dellinger und Staughton Lynd.

AnarchistInnen und SyndikalistInnen immer schon implizit oder explizit vorangetrieben wurden, gar keine Erwähnung finden (obwohl Aspekte des „Ausstiegs“ – im Buch werden hier Landauers Ideen dazu erwähnt –, also der Schaffung von Parallel- und Alternativstrukturen, ein Teil davon sind). Es kann zwar dann und wann ein bisschen mit Mühsal verbunden sein, derartige Literatur aufzuspüren⁵, und manche schreckt auch alles, was „gewaltfrei“ im Namen trägt (u.a. aufgrund von Publikationen Gelderloos‘cher Prägung), aber ganz so marginalisiert, dass sie gar keine Erwähnung verdient, ist diese revolutionäre Tradition sicherlich nicht.

Der Autor macht klar, dass er den Anarchismus im Kontext der sozialistischen Bewegung in vielerlei Hinsicht der Sozialdemokratie und dem Leninismus für überlegen hält und begründet dies schlüssig (vgl. S.180-183) Er legt aber auch anarchistischen Subkulturen, die er wohlgemerkt „großartig“ (S.186) findet, den Finger in die Wunde. Er thematisiert weit verbreitete Phänomene wie moralisches Überlegenheitsdenken, welches oft in Selbstmarginalisierung und interner Selbstzerfleischung endet; die subkulturelle Nabelschau, die Dissens und Verbalradikalismus mit Revolution verwechselt; die wenig einladenden Orte anarchistischer Subkultur („dunkel, dreckig und bevölkert von Menschen, die Unfreundlichkeit mit Rebellion verwechseln“); die geringe Diversität; das Abdriften in ideologische Dogmatik und abstrakte Debatten und noch einiges mehr (vgl. S.185-188). Kuhn ist nicht der erste, der derartiges niederschreibt, und wenn man mit AnarchistInnen (durchaus auch subkulturellen) spricht, so sind sich die meisten dieser Problemfelder bewusst. Es tut der anarchistischen Seele, die sich mit genau diesen Sorgen und Ärgernissen herumplagen muss, dennoch gut, die kenntnisreiche Kritik des Autors zu lesen. Die 23 Thesen selbst sind dann manchmal mehr, manchmal weniger kontrovers. Das meiste liest man mit Zustimmung. Gut ist Kuhns genaue Betrachtung der vielzitierten „Vielfalt der Taktiken“, denn „[j]eder Unsinn kann mit einem Verweis auf die ‚Notwendigkeit der Vielfalt‘ gerechtfertigt werden“ (S.190). Fragen der richtigen Taktik sind eine komplexe Sache, die stets neu abgewogen und situationsbedingt geändert werden müssen, nicht ein schlichtes „Mach was du willst“. Auch die oftmals anzutreffende Unzuverlässigkeit in anarchistischen Kreisen wird thematisiert. Ob eine mögliche Antwort darauf aber die Etablierung von „anarchistischen Kadern“ ist, wird sicher unterschiedliche Meinungen hervorrufen, denn ob es wirklich so abläuft, dass diese Personen dann zwar keine besonderen Privilegien haben, aber durch Erfahrung und Engagement die anarchistische Bewegung voranbringen, davon muss man nicht auf Anhieb überzeugt sein (vgl. S.192). Bemerkenswert ist Punkt 21, wo Kuhn eine ernsthafte Diskussion über die „Möglichkeiten und Unmöglichkeiten bewaffneten Kampfes“ einfordert. Obwohl ich persönlich hier eher die „Unmöglichkeiten“ betonen würde, ist doch der Absatz danach der Teil, der wirklich interessant ist. Kuhn schreibt: „Wenn wir es mit der Revolution wirklich ernst meinen, können wir die Polizei und die Armee nicht zum ewigen Feind machen. Praktisch alle Revolutionen waren darauf angewiesen, sich die Unterstützung durch Teile der Polizei und Armee zu sichern.“ (S.192-193) Es ist schon mutig, sowas in einem Buch zum Anarchismus zu schreiben. Die Richtigkeit dieser Zeilen kann aber niemand, für den Revolution eben nicht nur „ein Wort“ ist, bestreiten – auch AnarchistInnen nicht! Dieses Argument gilt übrigens für bewaffnete und unbewaffnete Aufstände. Bei Untersuchungen von dezidiert gewaltfreien Umstürzen und Revolutionen wird z.B. immer betont, dass ein entscheidender Moment in einem revolutionären Prozess stets jener ist, wenn der Repressionsapparat (Polizei, Militär, Geheimdienst etc.) beginnt abzubreckeln, wenn die Personen im Dienste dieses Apparats Befehle verweigern, zu desertieren beginnen und die Seiten wechseln. Wenn der Repressionsapparat in dieser entscheidenden revolutionären Phase illoyal und in der Folge paralyisiert wird, kollabiert die autoritärste Diktatur. Étienne de La Boétie lässt grüßen!

⁵ Verwiesen sei hier z.B. auf das Sonderheft der *Graswurzelrevolution* Nummer 171/172/173 „... und nie davon träumt, Zahn oder Messer zu sein.“ *Texte zu Anarchismus und Gewaltlose Revolution heute*; auf George Lakeys *Manifest für eine Gewaltfreie Revolution* und *Toward a Living Revolution. A five-stage framework for creating radical social change*; sowie auf Howard Clarks *Gewaltfreiheit und Revolution. Wege zur fundamentalen Veränderung der Gesellschaft*. Hinsichtlich der jüngeren anarchistischen Bewegungsgeschichte und der Relevanz gewaltfrei-revolutionärer Theorie und Praxis in dieser, sollte auch noch auf das Buch *Oppose and Propose! Lessons from Movement for a New Society* von Andrew Cornell hingewiesen werden.

Mit seiner neuen Textsammlung regt Gabriel Kuhn etwas an, was bereits in dieser Rezension deutlich wird: Reflexion und Debatte, was sich dann in weiterer Folge – hoffentlich – auch auf eine lebendige(re) anarchistische Praxis auswirkt. Manchmal stimmt man dem Geschriebenen vollinhaltlich zu und schätzt die ausführlichen Gedanken zu diversen Themen, manchmal bleibt man bei Passagen länger hängen und hat andere Ideen oder eine divergente Meinung im Kopf. So manche polemische Spitze lässt einen auch laut auflachen, wenn es z.B. in Richtung Alain Badiou's Anarchismus-Kritik heißt, dass dies die „typische Einschätzung eines Marxisten [ist], der irgendwann gelernt hat, dass der Anarchismus kleinbürgerlich ist, und dem es zu beschwerlich ist, noch einmal nachzufragen“ (S.36). Letztendlich provoziert der Autor, mit teilweise recht unverblümt auf den Punkt gebrachten Standpunkten, eine (hoffentlich) solidarische und fruchtbare Diskussion unter AnarchistInnen, die mit derartigen Denkanstößen wieder an Fahrt gewinnen könnte. Wünschenswert wäre es auf alle Fälle.

Sebastian Kalicha (Wien)

Aus: *Ne znam – Zeitschrift für Anarchismusforschung*. Nummer 6, Herbst 2017